

# Japan und die Union

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **53=73 (1907)**

Heft 25

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98489>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

andrer Armeen. Auf dem Exerzierplatz und bei Paraden gibt es jene Gleichmässigkeit der Leistung, welche der Fachmann bewundert und und der Dilettant als Paradedrill verlacht, — auf dem Gefechtsfelde schafft es die Zuverlässigkeit und bildet die Grundlage der Selbständigkeit, die das heutige Gefecht erfordert — und bei der Schiessausbildung schafft es die gleichmässig fortschreitende Sicherheit des Treffens. Auf gar keinem andern Gebiete der Ausbildung ist so wie beim Schiessen der Betrieb der gesamten Ausbildung nach dem dargelegten Grundsatz Grundbedingung des Erfolges, wie das aus Spanien mitgeteilte Beispiel beweist; es ist ja auch unanfechtbare Tatsache, dass in gar keiner andern Armee die allgemeine Treffsicherheit der Infanterie auf gleich hoher Stufe steht wie in Deutschland.

Der Betrieb der Ausbildung nach dem dargelegten Prinzip ist aber mühsam und lästig für den instruierenden Vorgesetzten und für den auszubildenden Rekruten so lange, bis sich beim Untergebenen das Wesen herausgebildet hat, das ohne Weiteres alle Kräfte des Charakters, des Intellekts und des Körpers auf die Ausführung des Befohlenen konzentriert.

Von den instruierenden Vorgesetzten verlangt es eigne Konzentration und Willensenergie, beides ermüdet rasch und von keinem Vorgesetzten darf man erwarten, dass er sich diese Mühe gibt, wenn ihm dies höhern Orts nicht verlangt wird; sobald man aber angefangen hat, sich bei der Rekrutenausbildung mit halben Leistungen zufrieden zu geben, so verliert sich die Fähigkeit, die annähernd gute Leistung von der vollkommenen, d. h. von der allein genügenden zu unterscheiden, und damit ist auch die Fähigkeit verloren, vollkommene Leistungen herausbringen zu können. Nicht allein Bequemlichkeit ist die Ursache, wenn die Vorgesetzten unfähig sind, vollkommene Leistungen zu verlangen, d. h. Soldaten zu erziehen. In den Armeen demokratischer Staaten tritt noch die Furcht vor dem Demos hinzu. Man wagt es nicht und weil man es nicht wagt, glaubt man, man dürfe es nicht.

Wenn die aus unsrer Armee für ein Jahr nach Deutschland kommandierten Offiziere bei der Rekrutenausbildung nicht nach dem wegleitenden Grundsatz vorgehen, der dort das bewundernswerte Resultat herbeiführt, so ist das nicht, weil sie unfähig waren, die Richtigkeit dieses Prinzips gleich richtig zu erkennen, wie jener spanische Leutnant, sondern weil sie entweder selbst glaubten, dass bei uns — gleich wie im Land der armen Buren — nicht nach diesem Prinzip der „Bürger im Wehrkleide“ zum Soldaten erzogen werden dürfe, oder weil sie

sofort von ihren Vorgesetzten belehrt wurden, dass so was hier nicht versucht werden dürfe. Dies letztere ist leider das häufigere.

Eine — nach meinen Lebenserfahrungen durchaus unberechtigte — Furcht vor der Unzufriedenheit des Volkes ist die Grundursache, warum bei keiner Ausbildung das erreicht wird, was erreicht werden könnte. Man wagt nicht zu fordern, man wagt nichts zu tun was Anstoss erregen könnte, man ist glücklich, wenn allgemeine Zufriedenheit zutage tritt, und man sorgt sich ängstlich vor den Folgen, wenn durch gesteigerte Anforderungen Unbehagen und Unzufriedenheit hervorgerufen sein könnte. Dabei ist man von rührendem Fleiss und Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit, studiert alle neusten Bücher und Schriften, um sich jeden Fortschritt, jede neuste Idee bei der Ausbildung dienstbar zu machen, und glaubt damit das unmögliche Problem lösen zu können: Kriegsbrauchbare Soldaten zu bilden ohne volle ganze Pflichterfüllung im ganz Kleinen wie im Grossen zu verlangen.

Wenn man es ehrlich und gut meint, auch eine richtige Vorstellung davon hat, worauf es ankommt, aber nicht wagt, es von seinen Untergebenen zu verlangen, dann wird man genügsam in seinen Ansprüchen, man freut sich über jedes und ist überzeugt, das Richtige erreicht zu haben, während man immer nur nach dem Scheine strebte.

Wir haben schon früher dargelegt, dass dies in gar keinem andern Zweig der Ausbildung so klar hervortritt wie in dem Betrieb der Schiessausbildung. Wir haben versucht zu zeigen, worauf es hier ankommt, es ist dies die Befolgung des deutschen Ausbildungsprinzips. In Spanien ist der Beweis der Richtigkeit dieser Behauptung erbracht.

---

## Japan und die Union.

Das Verhältnis zwischen Japan und den Vereinigten Staaten lässt nach New-Yorker Nachrichten viel zu wünschen übrig. Die temporäre Beilegung des Streites in San Francisco hat die Gründe zu der Misstimmung nicht zu beseitigen vermocht. Die Passbestimmungen haben nicht genügt, um die japanischen Arbeiter aus Kalifornien fern zu halten. Die Statistik des Monats April zeigte im Gegenteil ein bedeutendes Anwachsen der japanischen Einwanderer im Verhältnis zu der japanischen Einwanderung des gleichen Monats des Vorjahres. Man sagt in New-York, dass die Einwanderungsbestimmungen sowohl in Hawaii, wo die Japaner sehr zahlreich sind, als auch an der mexikanischen Grenze umgangen würden. Der japanische Botschafter unternimmt eine Reise nach der Küste des Stillen Ozeans auf ausdrücklichen Befehl seiner

Regierung. Er soll sich persönlich über die Lage und die Behandlung der Japaner an der Küste des Stillen Ozeans überzeugen, und feststellen, ob die Opposition gegen ihre Einwanderung eine allgemeine ist. Von den Philippinen treffen allerdings noch nicht offiziell bestätigte, bemerkenswerte Nachrichten ein. Es heisst, dass sich eine philippinisch-japanische Liga bilde, die sich zum Ziele gesetzt habe, die japanische Regierung an die Stelle der amerikanischen zu setzen. — Es ist auch bemerkenswert, dass die amerikanische Regierung, die sonst immer nur darauf bedacht ist, Verwicklungen mit dem Auslande zu vermeiden, in dieser Saison drei Zollkutter nach der Behringsee schickt, um die japanischen Robbendiebe, die in den dortigen Gewässern ihr Wesen zu treiben pflegen, ordentlich im Auge halten zu können. Bisher wurden nur zwei Zollkutter in der Behringsee verwendet.

In neuester Zeit hat sich der Pöbel von San Francisco Ausschreitungen gegen Japaner erlaubt; die auch sonst schon etwas schwächliche Polizei dieser Stadt hat auch nicht ein Mal zum Schein versucht, dagegen einzuschreiten, und die Chauvinisten Tokios benutzen dies Vorkommnis, um den leicht erregbaren Nationalstolz der Japaner aufzureizen.

Wenn nun unter solchen Umständen alles scheint auf den Ausbruch eines Krieges zwischen Japan und der Union hinzutreiben, so ist doch zweifellos, dass beide Regierungen das ihnen Mögliche tun werden, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern.

Abgesehen von andrem sind es ganz besonders auf seiten der Union militärische Erwägungen, die gegen den Ausbruch und die Durchführung dieses Krieges sprechen, der bei beiden Staaten nie zum Endziel eines vollständig durchgeführten Krieges, dem der völligen Niederwerfung des Gegners und seiner bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen des Siegers, zu führen vermag, sondern nur in hartnäckigem Kampfe der Flotten gegeneinander oder gegen die gegnerischen Häfen und Küstengebiete bestehen würde. Die bei diesem Kriege leicht und schwer verwundbare Stelle der Union sind die Philippinen und die Hawaii-Inselgruppe. Das wahrscheinlich sicherste Endergebnis dieses Krieges wäre eine Vernichtung und schwere Schädigung auf Jahre hinaus des beiderseitigen Seehandels. Andres Ergebnis kann kaum erwartet werden.

Denn das grösste Weltmeer, der Stille Ozean, trennt in einer Ausdehnung von 1100 d. Meilen beide Länder. Japan besitzt in ihm keinen Zwischenbasisstützpunkt, die Union aber nur den erst zur Befestigung und zweifellos auch erst zur erforderlichen Aprovisionierung ausersehenen

Hafen der Hawaii-Gruppe. Schnelle Postdampfer brauchen von Vancouver nach Yokohama 14, von San Francisco nach Yokohama 16 Tage, und die mit Rücksicht auf den im Kriegsfall schwierig zu ergänzenden Kohlenverbrauch langsamer fahrenden Kriegsschiffe noch mehr. Die Entsendung eines den Landstreitkräften des Gegners gewachsenen Landheeres von vielen hunderttausend Mann zur Invasion des feindlichen Landes muss unter diesen Umständen schon in Anbetracht der kaum aufzubringenden Transportmittel, besonders aber der, selbst wenn die feindliche Flotte völlig geschlagen und vom Meere vertrieben ist, sehr schwierig zu bewerkstelligenden Verbindung mit der Heimat und ihren Streitmitteln als für beide Gegner ausgeschlossen gelten, und etwaige blosse „Raids“ an den feindlichen Küsten vermöchten keinen nachhaltigen Effekt zu haben. Somit vermag ein Krieg zwischen Japan und der Union, wie erwähnt, nur zu einem See-, Küsten- und Handelskriege, höchst wahrscheinlich zu einem Kampfe um die von den Amerikanern mit Mühe kaum pazifzierten Philippinen zu werden, bei dem die Japaner infolge der Nähe der Inselgruppe an Japan und in Anbetracht ihrer den Amerikanern feindlichen Bevölkerung sehr im strategischen Vorteil sein würden. Sieger in jenem Seekrieg zu werden, hat der die meiste Aussicht, der über die stärkere Flotte und die stärkeren an den Küsten und auf den Philippinen verwendbaren Truppen verfügt, und das ist zweifellos Japan. Wenn auch die Überlegenheit Japans an Linienschiffen (10) mit dem Stapellauf seines Riesenschiffes „Satzuma“ nur 1, jedoch ein sehr starkes, bei einem Gesamttonnen-Gehalt von etwa 192,000 Tonnen, gegenüber dem von 294,000 Tonnen der 9 amerikanischen Linienschiffe beträgt, und an japanischen fertigen Panzerkreuzern 9 mit 82,000 Tonnen, 9 amerikanische mit 113,000 und an fertigen geschützten Kreuzern über 2000 Tonnen 17 mit 71,000 Tonnen, 14 japanischen mit 57,000 Tonnen, an Torpedofahrzeugen über 200 Tonnen 22 amerikanischen 44 japanische gegenüber stehen, so kann sich doch, vielleicht mit Ausnahme des kriegerischen Geistes der Schiffsbesatzungen und der artilleristischen Schulung, die amerikanische Flotte in allen andern Richtungen mit der japanischen nicht messen. Ihr Hauptmangel liegt in dem an Seeoffizieren, infolge dessen mehrere Schiffe ausser Dienst gestellt oder von verabschiedeten Offizieren kommandiert werden mussten. Es fehlen überdies dauernd tausende von Mannschaften für die Flotte, die Desertion ist eine ausserordentlich starke und betrug 1905 elf Prozent des Mannschaftsstandes. Ferner hat das innere Gefüge der Flotte der Union infolge der raschen Vermehrung der Zahl ihrer Schiffe und der mangel-

haften Organisation der Admiralität gelitten, und hat das Pensionierungsgesetz für die höheren Marine-Offiziere, das ihrem Überaltern und ungenügender Ausbildung für die höheren Stellen vorzubeugen bestimmt ist, seine Wirkung noch nicht zu äussern vermocht. Überdies befindet sich das Gros der amerikanischen Flotte an der atlantischen Küste und die japanische Flotte vermag sich daher, bevor dasselbe ihr entgegen treten kann, in 3 Tagen auf die Philippinen, in etwa 14 Tagen auf Hawai zu werfen, und, hinsichtlich der ersteren von den erforderlichen Truppen unterstützt, beide Inselgruppen voraussichtlich schnell in ihren Besitz zu bringen. Die weit bessere Qualität der kriegsgeschulten Landtruppen Japans dürfte den amerikanischen Besatzungstruppen der Philippinen gegenüber diesen Erfolg verbürgen; und was die Verheerung der völlig ungeschützten amerikanischen Häfen und Küsten der Union durch die Flotte Japans betrifft, so ist dasselbe auch in dieser Beziehung der Union gegenüber im ausgesprochensten Vorteil, während dagegen alle wichtigen Häfen und Küstenstrecken Japans von Befestigungen starren.

Allein, in dem hier betrachteten Kriegsfall kommt überdies die Haltung des Verbündeten Japans, Englands, in Betracht. In dem neusten Bündnisvertrage zwischen Japan und England sichern sich beide Kontrahenten im Kriegsfall, nicht nur für den Fall, dass der eine oder andre von mehr als einem Gegner angegriffen wird, sondern auch für den Kriegsfall überhaupt, unbedingte vollständige Hilfe zu. England wäre daher diesem Vertrage zufolge zur kräftigsten Unterstützung Japans verpflichtet. Die maritime Überlegenheit Japans über die Union würde sich daher noch gewaltig steigern, und die Vernichtung oder völlige Vertreibung ihrer Flotte vom Kriegsschauplatz, und ein verheerender widerstandsloser Küstenkrieg an der Westküste der Union in diesem Falle sicher, auch ohne Invasion des Gegners, den Frieden erzwingen. Allerdings sind manche amerikanische Politiker der Ansicht, dass England, das in der Panama-Frage und bei der Grenzregulierung Kanadas der Union ausserordentlich entgegen kam, um sich ihre Freundschaft zu erhalten, im Fall des Krieges zwischen Japan und der Union seine Regierung zwingen würde, den Vertrag nicht inne zu halten, da andernfalls Kanada einer Invasion der Amerikaner schutzlos preisgegeben wäre.

Es erscheint von Interesse, im Anschluss hieran der Schritte zu gedenken, die, wie berichtet wird, die japanische Regierung durch Vermittlung ihrer Agenten, getan hat, um im Stillen Ozean eine maritime Basis für ihre Kriegsflotte zu erwerben.

Die betreffenden Bemühungen richteten sich auf die Insel L a n a i der Hawaigruppe, die ungefähr 80 Kilometer südöstlich von Honolulu liegt. Diese Insel würde sich zur Errichtung eines Stützpunktes für die japanische Flotte bei einem Angriff auf die Vereinigten Staaten ausserordentlich eignen. Denn sie besitzt zwei vortreffliche Häfen von grosser Tiefe, die es ermöglichen, dort eine mächtige Flotte von Kriegsschiffen zu versammeln und ihr Schutz und, entsprechend ausgestattet, Aprovisionierung aller Art zu bieten. Da die Insel sich jedoch zur Zeit im Besitz eines Privateigentümers befindet, hat sich ein japanisches Syndikat darum bemüht sie käuflich zu erwerben. Die amerikanische Behörde aber, die triftige Gründe zu der Annahme hatte, dass dieses Syndikat in direktem oder indirektem Auftrage der Regierung in Tokio den Erwerb der strategisch sehr wichtigen Insel anstrebe, hat ihre Vertreter beauftragt, den geplanten Ankauf und die Besitzergreifung durch das japanische Syndikat zu inhibieren.

---

### Die militärische Lage Österreich-Ungarns am Balkan.

Die militärische Stellung Österreich-Ungarns am Balkan hat sich mit der Okkupierung Bosniens und der Herzegowina erheblich gebessert. Der Besitz des Okkupationsgebietes ergibt günstige Grenzverhältnisse für den Fall militärischer Aktionen gegen Montenegro und Serbien, sowie für Operationen in und durch das Lim-Gebiet; früher konnten nur die über das Meer allein erreichbaren, seichten Küstengebiete der Bocche und von Budua als Versamlungs- und Ausgangsräume für Unternehmungen gegen Montenegro in Betracht kommen; heute können für solche auch Kräfte in der Herzegowina und an der obern Drina, also in stark umfassender Form bereitgestellt werden; Serbien, früher nur über seine starke Nordfront (Save, Donau) angreifbar, ist von Bosnien her über die schwächere Drina gleichfalls halbkreisförmig — von Visegrad bis Orsova — umfasst. Demgegenüber muss allerdings anderseits mit einem Angriffe beider Nachbarstaaten auf das Okkupationsgebiet in dem Falle gedacht werden, wo Österreich-Ungarn das Gros seiner Streitkräfte auf einem andern Kriegsschauplatze zu versammeln und zu verwenden gezwungen wäre. Hierbei ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass Bosnien wie die Herzegowina ressourcenarm sind und einer dort versammelten Armee nicht jenen Unterhalt zu bieten vermögen, dessen sie zur Durchführung der Operationen bedarf; es müssten zur Sicherung der Operationen eine oder mehrere Zwischenbasen künstlich geschaffen werden und unter diesem